



Ausgabe 11 / Dezember 2014

WIR IM QUARTIER

FRANKFURT (ODER)

„INNENSTADT – BERESINCHEN“

Die Zeitung
von Bürgern
für Bürger

 Zusammen ackern,
was zusammen gehört
Seite 4 - 5

 Nachbarschaft
(er)leben
Seite 16 - 17

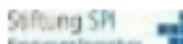
 F – eine Stadt sucht
ihre Kinder Teil 2
Seite 20 - 21

Thomas Strauch

IMPRESSUM:

11. Ausgabe

Herausgeber:



Kontakt:

0335 387 18 94
 quartiermanagement-floß@stiftung-sqi.de
 www.wir-im-quartier-flo.de

Redaktion:

Anja Millow, Christian Helm,
 Dominik Gerst, Jenny Friede,
 Jera Geismar, Katy Mathem,
 Lea Marten, Lothar Ruhlig,
 Michael Norbert Langhammer,
 Milena Manns,
 Dr. Peter Marchand,
 Sophie Brandt

Fotos und Grafiken:

Anja Millow, Büro PFE, Heike Papendick, Jera Geismar, Joachim Schneider, Mathias Klenke, Michael Norbert Langhammer, Rudolf Hartmetz, clipartlogo.com, ctker.com, publicdomainpictures.net/Petr Kratochvil

Satz und Layout:

HAG Werbung
 Anja Millow
 Große Müllroser Str. 32
 15232 Frankfurt (Oder)

Auflage:

3.000 Exemplare

Die Zeitung wurde aus Fördermitteln im Rahmen des B-L-Programms „Soziale Stadt“ und mit Mitteln der Stadt Frankfurt (Oder) finanziert.



Liebe Leserinnen und Leser,

für Frankfurt (Oder) geht ein kulturell ereignisreiches Jahr zu Ende und die Zeitung WQ feierte ihr 5-jähriges Jubiläum.

Die 1. Ausgabe erschien im August 2009. Das Grußwort verfasste der damalige OB Martin Patzelt. Er wünschte sich, dass es „nach und nach gelingt, immer mehr Bürgerinnen und Bürger zu einem aktiven Engagement im Prozess der sozialen Stadtentwicklung und Gestaltung ihres Quartiers, aber auch zum Mitwirken bei der Gestaltung dieser Zeitung gewinnen zu können“.

Sein Wunsch ging in Erfüllung. Inzwischen arbeiten 12 Ehrenamtliche als fester Bestandteil des Redaktionsteams an der Zeitschrift mit, darunter auch bekannte Schriftstellerinnen. Die 1. Ausgabe rief zum Fotowettbewerb „Versteckte Details“ auf. In der 2. Ausgabe vom Februar 2010 erschienen zahlreiche Fotos, u. a. das Siegerbild von Dieter Wilhelm, dessen Werke anschließend in der Stadt- und Regionalbibliothek (SRB) zu sehen waren.

Mit der 3. Ausgabe im August 2010 waren bereits einige Rubriken etabliert wie „Soziale Stadt“, „Quartier engagiert“ und „Aktiv im Quartier“.

In der 4. Ausgabe vom Februar 2011 erhielt das Quartier durch einen Malwettbewerb ein Maskottchen: das „QuARTIER“.

Immer mehr Frankfurter Schriftstellerinnen wie Carmen Winter, Ines Gerstmann und Peter Marchand kamen zu Wort, indem sie sich u. a. in der 5. Ausgabe im Beitrag „Hinter den Kulissen des Redaktionsteams“ vorstellten.

Im Februar 2012 erschien die 6. Ausgabe mit Beiträgen der Gewinnerinnen des Schreibwettbewerbs „Eine Geschichte – Ein Quartier – Eine Nachbarschaft.“ Aus den Werken von Peter Marchand wurde beim Autorentreffen in der SRB vorgelesen.

Die 7. Ausgabe vom August 2012 wies Orte getreu dem Motto „Lieblingsplätzchen am Lieblingsplätzchen“ aus. Diese Ausgabe enthielt einen übersichtlichen Stadtplan mit den schönsten „Plätzchen“ der Stadt und – die Bibliothek zählte auch dazu!

Zu Ostern 2013 erschien die 8. Ausgabe, welche eine neue Serie enthielt: „Frankfur-



Dr. Dirk Wissen blickt auf 5 Jahre WQ zurück

ter Autoren“. Der erste vorgestellte Autor war Henry-Martin Klemm, der für die SRB ein wichtiger Unterstützer und Mitorganisator der jährlich in der Bibliothek stattfindenden „Nacht der Poesie“ ist.

Die 9. Ausgabe wartete u. a. mit dem Kunst&KulturWagen in der Gr. Scharnstraße auf. Hier lassen sich Bücher kostenfrei mitnehmen und für andere hinterlegen. Weiterhin wurde der Autor Reiko Wundersee vorgestellt, der ebenfalls durch das Autorentreffen mit der Bibliothek verbunden ist.

Die Herausgabe der 10. Ausgabe wurde im April 2014 in der SRB gefeiert. Mit einer Sonderausgabe und einer Feier wurde im September schließlich das 5-jährige Jubiläum von WQ begangen.

In den vergangenen 5 Jahren hatte ich immer wieder das Glück, persönlichen Kontakt zu verschiedensten Aktiven dieser Zeitschrift zu haben. Die Zeitung ist sich von Anfang an inhaltlich treu geblieben: Gesellschaft, Bürgernähe, Engagement, um hierdurch ein Wir-Gefühl zu thematisieren. Das ist gelungen – das schätze ich so an dieser Zeitung!

Herzlichst, Ihr

Dr. Dirk Wissen

Inhalt

■ Grußwort	5
■ Quartiersmanagement	3
5 Jahre WiQ: Ein guter Grund zum Feiern	3
■ Quartier engagiert!	4 – 8
Neue Serie: [Krieg gegen die Erde] Zusammen ackern, was zusammen gehört	4 – 5
Neue Serie: [Religiösgemeinschaften] Evangelische Gemeinde Frankfurt (Oder) - Lebus	6 – 7
Malkurse in der Fröbelkita	8
■ Quartier im Visier	9 – 19
Eiszeit bei den Kiezdetektiven [Straßen und ihre Menschen]	9
Karl-Marx-Straße	10
Neue Serie: [Musik im Quartier] Thomas Strauch	11
[Frankfurter Autoren] Manfred Hansherbert Schmidt	12
Vom Abriss und vom Neubau	13
[Deutsche Vergangenheit – Polnische Gegenwart – Europäische Zukunft] Ehemalige Kasernen beherbergen Studenten	14 – 15
Neue Serie: [Nachbarschaften im Quartier] Nachbarschaft (er)leben	16 – 17
Neue Serie: [WISSEN VIA DRINK]	18 – 19
■ Aktiv im Quartier	0 – 3
F - eine Stadt sucht ihre Kinder. Teil 2	20 – 21
[Wir außer Quartier] Zwischen Schulabsenz und Internetabhängigkeit	22 – 23
■ ... und zum Schluss	54

5 Jahre WiQ: Ein guter Grund zum Feiern

Was macht eine gelungene Party aus? Eine geeignete Location, leckeres Essen, unterhaltsame Kulturbeträge, die passende Musik und gut gelaunte Gäste. Wenn dies zusammen kommt, kann man mit ein bisschen Glück eine Feier erleben, wie sie am 13. September dieses Jahres in der Großen Scharrnstraße stattgefunden hat. WiQ erlebte mit seinem fünfjährigen Best-



Auch der Frankfurter Glöbiger Kneipenchor gratulierte

den das erste große Jubiläum. Um dieses freudige Ereignis gebührend zu feiern, stellte das Redaktionsteam ein ganz besonderes Kulturprogramm auf die Beine. Die Eröffnung der Feierlichkeiten wartete neben einem Sekttempfing gleich mit zwei Geburtstagsgästchen des neu gegründeten Frankfurter Glöbiger Kneipenchors auf. Weiterging es anschließend mit einer „Best of“-Lesung, bei der die Redakteurinnen Texte aus den letzten fünf Jahren der Quartierszeitung vortrugen und somit den Reichtum der Themen sowie auch der Stile und Textarten präsentierten. Die Zuhörerschaft amüsierte sich insbesondere bei der vorgelegten „Fiktion Frankfurt (Oder) 2068“, einer etwas anderen Zukunftsvision, in der sich Frankfurt (Oder) von der Kiez- zur Kleinstadt transformiert und durch den sozialen und strukturellen Wandel bürgerschaftliches Engagement einen noch höheren Stellenwert erhält.

Das Redaktionsteam war nicht nur für die inhaltliche Programmgestaltung zuständig, sondern es bestückte auch mit selbstgebackenem Kuchen das wohlchmeckende Buffet, das zur heiteren Stimmung

unter den Gästen beitrug. Bei Kaffee und Kuchen hatten die Besucherinnen im lockeren Rahmen Gelegenheit, mit den Redakteurinnen ins Gespräch zu kommen. Ein Lesernäheforum lud dazu ein, die eigene Meinung über WiQ kundzutun und Wünsche für die zukünftige Gestaltung der Zeitung zu äußern. Einen besonderen Höhepunkt stellte der Auftritt der Frankfurter Band „zölgg“ (Schweizerdeutsch für „Zeug“) dar. Die vier Bandmitglieder begeisterten ihr Publikum mit selbst verfassten Liedern in deutscher, englischer und französischer Sprache und ließen die Veranstaltung mit bezaubernder Folk- und Bluesmusik ausklingen.

„Das Jubiläumsfest war durch Ausbleiben von offiziellen Gästen ein Fest innerhalb der Familie und vielleicht auch deswegen so gut gelungen“, so Josef Lenden von der Bürgerinitiative Stadtbau sein Resümee der Veranstaltung. Auch die Redakteurinnen waren am Ende hoch zufrieden. „Unsere Jubiläumfeier zu fünf Jahren Wir im Quartier hatte mich auch innerlich jubilieren lassen. Es war für mich eine rundum gelungene und harmonische Feier“, befand Michael Langhammer. „Erfreulich war es auch, dass zur Lesung alle Stuhlweihen mit aufmerksamen Zuhörern besetzt waren“, meinte Redakteurin und Layouterin Anja Milow.

Rückblickend hat sich der Organisationsaufwand der Jubiläumfeier gelohnt. Die Anwesenheit so vieler Bürgerinnen trotz mehrerer Parallelveranstaltungen hat die WiQ-Redaktion in ihrer weiteren Arbeit zusätzlich bestärkt, sodass auch in Zukunft noch mit vielen unterhaltsamen und kreativen Ausgaben der Zeitung von Bürgern für Bürger zu rechnen ist.

■ Jenny Friede

Neue Serie:

[KRIEG GEGEN DIE ERDE]

■ Seit Jahrzehnten kämpfen Menschen gegen die Zerstörung der Natur. Ihr Erfolg ist mäßig. Die Gegner hatten genug Zeit aufzurüsten. Nunmehr wird die globale Privatwirtschaft, die vom unbegrenzten Wachstum lebt, also bei Stagnation sterben müsste, in beängstigender Geschwindigkeit zur permanenten Kriegswirtschaft gegen die Erde! Ihr Kriegsziel ist, den Planeten zum Supermarkt zu machen, in dem alles käuflich ist. Ihre Massenvernichtungsmittel sind aufgezweigte Freihandelsabkommen, Grüne Technologien und Produktionsweisen in Landwirtschaft und Rohstoffgewinnung, die auf Macht und uneingeschränkter Kontrolle über Menschen und Produktionsmittel basieren.

Wie in totalen Kriegen unweidmähbar, gibt es auch im Krieg gegen die Erde Kollateralschäden, die zu Krisen herabgeredet werden, wobei man sich mit der chinesisch-konstruierten Verwandtschaft von Krise und Chance frei reden will. Dem deregulierten Finanzsektor wird die Finanzkrise, der deregulierten Nahrungsmittelproduktion die Ernährungskrise und der deregulierten Ressourcenausbeutung die Rohstoffkrise zugeschrieben. Regulierungswespen der Politik sollen diese „Teilprobleme“ schließlich in den Griff bekommen. Interessant ist, dass vornehmlich in den USA dies nicht mehr geglaubt wird. Die gewaltige Zunahme der Krisen im letzten und in diesem Jahr erinnert mich an die Kolumne eines amerikanischen Bankers, in der sinngemäß stand: Was ist aber, wenn die Krisen ab 2008 etwas noch viel Grundlegenderes darstellen als eine Rezession? Was ist, wenn diese Krisen uns sagen, dass das ganze Wachstumsmodell, das in den letzten fünfzig Jahren geschaffen wurde, ökologisch und ökonomisch unhaltbar ist? Dass wir gegen die Wand gefahren sind und jetzt der Moment ist, in

dem „Mutter Natur“ und die Märkte beide gleichlautend sagen: so nicht mehr?! „So ist es“ – sage ich und leide darunter, dies aufschreiben zu müssen. Weltweit sehen wir, wie die hinlänglich bekannte Strategie „Blut für Öl“ durch „Blut für Wasser, Blut für Nahrung, Blut für Gene“ erweitert wird. Fassunglos muss ich sehen, dass die globalisierten politischen, technologischen und ökonomischen Prozesse von den „Eliten“ der Staaten nicht mehr überblickt, geschweige denn beherrscht werden!

Die Gier nach Ressourcen und Profit ist wahrhaft ein Krieg gegen die Erde geworden. Er tötet bereits jetzt Millionen Menschen in angeblichen Friedenszeiten. Bilder aus China habe ich ständig vor Augen. Auf ihnen ist zu sehen, wie nach den „Seltenen Erden“¹ gewühlt und wie dabei unsere, die seltenste Erde der Welt, regelrecht geschlachtet wird! Nicht nur dort durchwühlen Menschen die Erde wie Taschendiebe nach Wertsachen und lassen sie geplündert zurück.

Mit der Erde Frieden schließen

Was können wir tun? Mein Vertrauen in Politik und Wirtschaft ist gänzlich verbraucht. Jedoch ist es nun soweit, jetzt scheint nur noch zu helfen, wenn der Einzelne, welcher Couleur auch immer, die Initiative ergreift. Meine Hoffnung sind Verteidiger der Erde, deren Anzahl bereits größer ist als Statistiken ausweisen. Jeder Mensch, der sich zur bewussten Parteinahme für die Erde entschließt, ist ein Kämpfer auf Seiten der Erde. Diese Parteinahme ist nicht an spektakuläre Opfer oder Aktionen gebunden. Sie vollzieht sich auch im Alltag und ist dort am wirksamsten. Bewusster Verzicht auf Wasservergeudung und auf Plastik-

tütiges, tätiges Distanzieren von der Wegwerfgesellschaft, Bescheidenheit und Vernunft bei Wahl und Verbrauch von Konsumgütern, ein wenig mehr Bedenklichkeit und Innehalten, wenn es um die Planung und Verwirklichung in den persönlichen Lebensentwürfen geht – dies allein sind schon schwere Schläge gegen entgrenzten Kapitalismus, unbegrenztes Wachstum und unbeherrschbare Globalisierung. Rabindranath Tagore schrieb bereits 1922: „Die Versuchung eines maßlos hohen Lebensstandards (...) verbreitet sich zusehends. Es ist verheerend für jede Zivilisation, wenn sie gegenüber der anstehenden Genusssucht blind ist und ihr keine Grenzen setzt!“

Wie wir z. B. auch aus der „Wende“ gelernt haben, sind das friedliche Beharren, das persönliche Beispiel und die Gewaltlosigkeit die besten Taktiken gegen den Irrsinn. Besonders wirksam wird dies, wenn es in Kooperation geschieht. Sie ist auch hier die menschlichste Antwort auf Konkurrenz und all die anderen Begriffs-Götzen des Profits, welche das kapitalistische Patriarchat hervorgebracht hat, um negative Anlagen des Menschen zu entfesseln und ihn zu vereinzeln.

WQ wird in den nächsten Ausgaben weiterhin Tätigkeits- und Verantwortungsfelder diskutieren, in denen hier im Quartier, durch uns persönlich, dem Krieg gegen die Erde Einhalt geboten werden kann. Gerade im Quartier könnten die vielen kleintelligen, ungenutzten Ladenflächen von Voreitemer neuer Versorgungsformen, z.B. ein Angebot verpackungsloser Ware, genutzt werden.

Auch um Ihnen Mut zu machen, beschreib ich unsere Redakteurin Anja Milow im Weiteren, wie der Friedensschluss eines jungen Landwirtes aus Friedrichs-see im Oderbruch mit der Erde aussieht.

■ Dr. Peter Marchand

¹ Chinesisch für die vier Gruppen seltener Metalle bzw. seltener Elemente, die zur 5. Gruppe des Periodensystems und der Lanthanide gehören. Vgl. die „Seltenen Erden“-sammlung in der Natur vorgefunden bei <http://www.erdmetalle.de/>

Zusammen ackern, was zusammen gehört

Die Ackerbande erbeutet keine geraden Gurken mehr fürs Quartier

■ Ein blauer Transporter rollt um die Ecke auf den Parkplatz der Volkshochschule Frankfurt (Oder) gefüllt mit grünen Kisten. Ein dynamischer junger Mann springt aus dem Wagen und ist sofort zur Stelle für alle bereits wartenden AbnehmerInnen der Kisten. So der erste Eindruck, wenn der Jungbauer Valentin Kätzl zum „Markt“ fährt. Die Menschen begrüßen sich freundlich, unterhalten sich



Valentin Kätzl mit duftenden Kräutern für die ganze Ackerbande

hier und da, tauschen Rezepte und Ideen aus hinsichtlich neu entdeckter Gemüsesorten wie z. B. Mangold. Für jedes Mitglied im eingetragenen Verein der Ackerbande gibt es stets einen Strauß Kräuter dazu mit einer erlesenen Auswahl natürlicher Geschmacksverstärker.

Wer ist dieser Mensch, der es einfach mal anpackt, die Kauf- und Essgewohnheiten Frankfurter BürgerInnen und Bürger positiv zu verändern? Er ist weder Gärtner noch Bauer von Beruf wegen, sondern einfach jemand, der Lust dazu hatte, etwas für die Gemeinschaft zu tun und der zusammen mit ein paar weiteren Freunden im letzten April anfang, quasi mit Nichts außer der Idee, glücklichen

Zufällen und einem ins Leben gerufenen solidarischen Saatgutmonat.

Zu Beginn waren es 16 Leute, die zusammen schwierige Zeiten meisterten. Bereits in diesem Erntejahr ist der Ertrag der Ackerbande mindestens drei Mal so hoch wie zu Startzeiten. Das Angebot ist vielfältiger geworden. Für Valentin Kätzl ist nicht nur das gemeinsame Erlernen dieses Handwerks wichtig, sondern auch das Bewusstsein für eine Ganzheitlichkeit der Nahrungsproduktion zu stärken und die Menschen spüren zu lassen, wie es sich anfühlt, wieder selbst ihre Hände in den Ackerboden zu graben. Ziel für jedes Mitglied im Verein, ist es zwei bis drei Mal im Jahr auf den Feldern mitzuhelfen, zum Beispiel zur Kartoffelerntezeit. Die Solidarität steht hier im Vordergrund und so wird beispielsweise zu den Marktzeiten untereinander weiter getauscht. Die eine bringt Eier aus der eigenen Hühnerhaltung mit und wieder ein anderer hat Obst aus dem eigenen Garten dabei.

Der Kleintransporter kommt zur Sommerzeit jede Woche donnerstags von 18 bis 19 Uhr und in den Wintermonaten alle zwei Wochen ins Quartier gerollt, immer voll gepackt mit einer Auswahl von Feldfrüchten, die teilweise nicht mehr allseits bekannt sind. Wildwuchs würden Unwissende dazu sagen, der so nicht in den Supermärkten dieser Welt angeboten wird – selten fragt sich jemand, warum überhaupt. Entspricht das Gemüse der Ackerbande zwar nicht den Normen der Weltmärkte, so sieht es trotzdem sehr gesund und lecker aus und versorgt einen, laut Aussagen der AbnehmerInnen, reichlich und nahrhaft.

Auf den Wochenmärkten in Frankfurt (Oder) gibt es eine große Auswahl verschiedener Bioprodukte und auch in den Supermärkten werden immer mehr Nahrungsmittel mit diesem Label verkauft. Warum überhaupt eine Ackerbande ins



Ein grüner Korb voller Feldfrüchte

Leben rufen, wenn die Auswahl doch anscheinend so groß ist? Die Ackerbande verfolgt ein anderes, ein nachhaltiges Konzept. Mitten im Quartier präsentiert sich wöchentlich der Jungbauer Valentin Kätzl, der Ackerflächen in Friedrichsau im Oderbruch liebevoll und mit Hingabe bestellt als ein Mensch mit Idealen und Vorstellungen von einem ursprünglichen Lebensstil, den es seiner Meinung nach auf den Brachen in Brandenburg wieder zu kultivieren gilt.

In diesem Jahr ist Valentin besonders stolz auf seine Freiland-Auberginen und auch die Tomaten wuchsen sehr gut. Die Witterung lässt sie zwar nicht so schön erscheinen, aber bekanntlich trägt der Schein ja öfter. Wenn es so weiter geht, wird das Angebot, laut Valentins Aussage, immer umfassender werden – samt eigener Getreideernte.

■ Anja Millow

Kontakt

Ackerbande e. V.
Valentin Kätzl / Landwirtschaft
Behnhofstraße 9a
15328 Zechin

0177 403 56 70
mail@genell.de
www.ackerbande.de
www.facebook.com/groups/ackerbande

Neue Serie: [Religionsgemeinschaften im Quartier]

Evangelische

■ „Vikarin? Was ist das denn?“ Diese Frage habe ich oft gehört, seit ich vor eineinhalb Jahren nach Frankfurt (Oder) gezogen bin. Als Vikarin bin ich Pfämerin in Ausbildung. Das heißt, ich arbeite in der Gemeinde mit, habe aber parallel diverse Begleitseminare, Prüfungen und Weiterbildungen.

„Das heißt, dann glaubst du an Gott?“ „Ist als Pfämerin heiraten nicht verboten?“ „Darfst du Die Ärzte hören?“ Im Laufe meiner nunmehr zehnjährigen Ausbildung, die ich jüngst abgeschlossen habe, wurde ich mit einigen Vorurteilen konfrontiert, aber auch mit Neugierde und Offenheit. Ja, ich glaube an Gott. Und diesen Werdegang einzuschlagen ist unheimlich vielfältig und aufregend, deshalb habe ich mich dazu entschieden, Pfämerin zu werden.

In meiner Zeit als Vikarin habe ich Gottesdienste auf den umliegenden Dörfern (v. a. in Booßen und Rosengarten) oder in der Stadt gefeiert, Religionsunterricht gegeben, Gesprächskreise geleitet und begleitet sowie auch in der Konfirmandenarbeit mitgewirkt. In dieser Tätigkeit habe ich mit Menschen in den unterschiedlichsten Lebenssituationen zu tun gehabt: Beim Seniorencafé beispielsweise erfuhr ich viel über die persönlichen Geschichten der Gemeindeglieder und die Vergangenheit von Frankfurt (Oder) und Booßen, teilweise aberneuerliche Berichte von Flucht und Neuanfang nach dem Krieg, von ausgelassenen Tanzveranstaltungen auf den Dörfern, von LPG und Wendezeit. An Himelfahrt habe ich einmal bei einer Aktion für die Kinder des Hortes der Booßener Grundschule mitgeholfen. Dabei haben wir Lieder gesungen, die alte Dorfkirche von innen spielerisch entdeckt und zum krönenden Abschluss ließen die Kinder viele bunte Heißluftballons in den Himmel steigen.



Luftansicht der St.-Georg-Kirche in der Bergstraße

Bleibt in der ganzen Gemeinde sind besonders die Kantatengottesdienste, in denen Gottesdienst und klassische Musik zusammen gefeiert werden. Unsere Gemeinde hat einen großen Schwer-

punkt in der ganzen Gemeinde sind einem der vielen Posaunenchor oder im Kantatenorchester gern gesehen, daneben gibt es aber auch Angebote für diejenigen, die ein Instrument lernen wollen, wie z. B. Gitarrenkurse.



Vikarin Susanne Bruch vor der St.-Gertraud-Kirche in der Lindenstraße

punkt in der Kirchenmusik: Kinder mit Freude an Musik können in der Kinder- und Jugendkantorei singen, die Erwachsenen u. a. in der Frankfurter Ökumenischen Kantorei oder dem Gospelchor. Wer ein Instrument beherrscht, ist in

Wer aber ausschließlich klassische Musik und klassisches Programm in unseren Gottesdiensten erwartet, sollte unbedingt beim SoSo-Gottesdienst („So fern und so nah“) in St. Georg vorbeischaun. Ein Team motivierter Ehren-

Gemeinde Frankfurt (Oder) - Lebus

Die Gemeinde in Frankfurt (Oder) - Lebus hat aktuell ca. 5500 Gemeindeglieder. In der Gemeinde arbeiten insgesamt 35 Hauptamtliche, darunter vier Pfarrerinnen, ein Pfarrer, zwei Katechetinnen und ein Kantor neben 360 Ehrenamtlichen. Eine Pfarrstelle wird bald wieder neu besetzt. 12 Kirchen, sieben Gemeinde- und Pfarrhäuser sowie drei Kitas werden von der Gemeinde verwaltet. Die Gemeinde ist aktuell unterteilt in neun Gemeindebezirke: Boofen - Wilkow, St. Georg/Helland, Gertraud - Marien, Hohemwalde/Marientendorf - Lichtenberg, Kliestow, Kreuz, Losow - Güldenort, Rosengarten und Lebus. Letzterer kam zum 01.07.2013 als neuer Gemeindebezirk im Zuge einer Fusion mit der Gemeinde Frankfurt (Oder) hinzu. Die Leitung der Gemeinde hat nicht der Pfarrer oder die Pfarrerinnen vor Ort, sondern sie wird durch ein von den Gemeindegliedern gewähltes Gremium geleitet,

den Gemeindegemeinderat (GGR). Dieser tagt in Frankfurt (Oder) - Lebus einmal im Monat, dann werden nötige Beschlüsse (z. B. Bauvorhaben oder Bewerbungen) diskutiert und in einem basisdemokratischen Verfahren abgestimmt. Gewählte Abgesandte vertreten die Gemeinde zudem auf der nächsthöheren Ebene, im Kirchenkreis auf den Kreisynoden. Die Gemeinde Frankfurt (Oder) - Lebus gehört zum Kirchenkreis Oderland - Spree, den es seit Januar 2014 gibt und der flächenmäßig der größte Kirchenkreis der Landeskirche (Evangelische Kirche Berlin - Brandenburg - Schlesische Oberlausitz, kurz EKBO) ist. Die EKBO ist wie 19 andere Landeskirchen eine Gliedkirche der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD), ein Zusammenschluss von lutherischen, reformierten und unierten Landeskirchen in Deutschland. Die Landeskirchen arbeiten aber größtenteils selbstständig.

amtlicher bereitet diese besondere Gottesdienstform speziell für Menschen vor, die mit Kirche sonst wenig am Hut haben, aber interessiert sind.

Das Motto unserer Gemeinde lautet: „Suchet der Stadt Bestes“. So wird auch über den gemeindeinternen Tellerand geschaut und u. a. die Zusammenarbeit mit der katholischen Gemeinde in Frankfurt (Oder), aber auch mit der römisch-katholischen Gemeinde „Heiliger Geist“ in Slubice gesucht. Zu den großen Festtagen wie z. B. Pfingsten feiern wir ökumenische, zweisprachige Gottesdienste, die immer ein besonders schönes Erlebnis sind. In diesem Jahr durfte ich zusammen mit einem ehrenamtlichen katholischen Prediger gemeinsam die Predigt vorbereiten und halten. Sie wurde für den Gottesdienst extra auf Polnisch übersetzt. Überhaupt finde ich den Kontakt zu den polnischen Nachbargemeinden höchst spannend und freue mich über Einladungen zu Gottesdiensten oder Gesprächsrunden in Polen. So konnte ich einen ersten Eindruck der sehr gastfreundlichen katholischen

Gemeinde in Gorzów gewinnen, aber auch von „Parakletos“, der katholischen Studierendengemeinde hier in Slubice. Dass dies überhaupt möglich ist, hat viel mit der Arbeit des Ökumenischen Europazentrums (EcC) zu tun, in dem unsere Gemeinde ebenfalls aktiv ist. Es arbeitet seit 20 Jahren daran, Begrenzungen zwischen Polen und Deutschen zu schaffen und zu fördern.

In eininhalb Jahren Vikariat in der Gemeinde Frankfurt (Oder) - Lebus konnte ich nicht alles ausprobieren, was diese Gemeinde an Aktivitäten und Möglichkeiten bietet. Die gesammelten Erfahrungen werden mir bei meiner ersten eigenen Pfarrstelle ab Januar weiterhin eine große Hilfe sein.

■ Susanne Brusck

Kontakt

Kommen Sie doch mal vorbei!
Infos gibt es unter:
www.evangelische-kirche-fo.de
Facebook: (KG)Frankfurt/Lebus
oder in den Gemeindebriefen



Neujugliches Kleindoi - Ansichten der St. Gertraud-Kirche

- Malkurse in der Fröbelkita - Warum ich mit 72 in den Kindergarten gehe...

■ ...weil ich Freude und Befriedigung über eine sinnvolle Betätigung im Rentenalter empfinde, wenn unter meiner Anleitung Vorschulkinder malen und dabei Spaß und Erfolgserlebnisse haben.

Ich bin von Beruf Lehrer für Kunst-erziehung und vermittelte in der früheren Pädagogischen Schule in Frankfurt (Oder) künftigen Kindergärtnerinnen und

aus ihrer bekannten Umgebung und Erfahrungswelt mit Pinsel und Farbe auf Papier.

Seit Frühjahr dieses Jahres sind schon mehr als 60 Kinderbilder entstanden.

Eine Auswahl hatte ich anlässlich des deutsch-polnischen Kinderfestes auf dem Brückenplatz am 20. September in einer Fensterschau vorgestellt.

nisbetont und anschaulich von den Kindern erfasst wird, bevor sie schrittweise das darzustellende Objekt auf Papier bringen. Dazu betrachten und beschreiben sie es, bezeichnen und umfahren seine Form, benennen die Farben und Details. Wichtig ist auch die Bestimmung seiner Größe im Verhältnis zum Format der Bildfläche. Beim schrittweisen Malen dürfen sie Formen und Farben variieren.

Wenn das Bild nach etwa einer halben Stunde fertig ist – länger sollten Ausdauer und Konzentration nicht strapaziert werden – darf jedes Kind erzählen, was ihm besonders gelungen ist oder gefällt. Dabei spare ich nicht mit Lob und Anerkennung. Niemals werde ich eine Wertung vornehmen und ich finde immer bei jedem ein Detail, das ich besonders würdige.

Als Belohnung gibt es manchmal etwas, das in Bezug zum Thema steht: eine Papierblume, einen Luftballon, ein Gummibärchen u. a.

Manchmal haben die Erzieherinnen Mühe, aus der Anzahl der „Bewerber“ für die Malstunde vier Kinder auszuwählen; aber es gibt ja ein nächstes Mal.

■ Siegmar Weiß



So wird's gemacht! Malworkshop mit Herrn Weiß am Weltkindertag

Kindergärtnern Grundwissen im Fachbereich „Methodik der Kunst-erziehung im Kindergarten“. Nach der Wende war ich bis zu meinem 62. Lebensjahr in einem Kinderheim und dessen heimeigener Förderschule als Erzieher und Lehrer tätig.

Ich habe in dieser Zeit vielen Kindern mit der bildnerischen Betätigung geholfen, ihre Fähigkeiten zu entwickeln und ihr Selbstwertgefühl zu stärken.

Dieses Anliegen ist für mich auch heute Motivation, immer montags in den Kindergarten „Oderknipser“, Große Oderstraße, zu gehen und mit jeweils vier Kindern im Alter zwischen vier und sechs Jahren zu malen.

Unter meiner methodischen Führung bringen sie das Gesehene und Erlebte

In den kindlichen Darstellungen waren bunte Luftballons, Ostereier im Gras, Äpfel auf dem Teller, Blumen auf der Wiese bzw. in der Vase, ein Apfelbaum und Weiteres zu sehen.

Während des Kinderfestes stellten polnische und deutsche Kinder im Alter bis zu 10 Jahren auf einem Gemeinschaftsstand dar, was man entlang einer Stadtstraße zu sehen bekommt: Häuser, Bäume, den Spaziergang mit Mama und Papa, ein Feuerwehrauto oder Kinder mit Luftballons. Nach der angespannten „Arbeit“ gab es Malutensilien als Belohnung, damit die Kinder auch zu Hause ihrer Kreativität freien Lauf lassen können.

In meiner Anleitung ist mir wichtig, dass die entsprechende Thematik erleb-

Wenn auch Sie sich freiwillig in Frankfurt (Oder) engagieren wollen, unterstützen Sie das Freiwilligenzentrum Frankfurt (Oder) gerne dabei.

Freiwilligenzentrum Frankfurt (Oder)
Cantushaus St. Josef
Kordinatorin Anna-Maria Schönfeld
Zimmer 032 und 027
Leipziger Straße 39
15232 Frankfurt (Oder)

0335 56 54 142
freiwilligenzentrum-frankfurt-oder@
cantus-brandenburg.de

Eiszeit bei den Kiezdetektiven

■ Eis ist zeitlos – Zeit für ein Eis ist immer! Gatreu diesem Motto kamen die Kiezdetektive auf die Idee, einen Eis-Test durchzuführen, um herauszufinden, wo es das beste Eis im Quartier gibt.

Die Mitglieder der Schülerzeitungs-Ag der Grundschule Mitte in Frankfurt (Oder) machten sich mit Redakteuren

Die exotischen Sorten Azuro und Banane konnten bei den Kindern punkten und wurden mit Worten wie „süß“ und „cremig“ gelobt. Dafür war das Schokoladeneis „nicht sehr überwältigend“. Insgesamt konnte das Café Diana jedoch überzeugen und das nicht zuletzt wegen der Freundlichkeit des Personals.

weiterer Exot unter den 22 Geschmacksrichtungen ist das Roseneis. Neben den außergewöhnlichen Eisorten kann das Café Redo auch mit bekannten Sorten dienen. Das Waldmeistereis lobte Aleksandra mit den Worten „Oh, lecker“. Insgesamt konnte das Angebot mehr als überzeugen und das Personal war auch sehr freundlich. So lässt sich auch ein Kugelpreis von 90 Cent vertreten.

Die Eisbar Minus 18 Grad im Oderturn bildete den Abschluss des Tests. Die Kiezdetektive machten große Augen, als sie von dem netten Personal erfuhr, dass die Bar 500 Sorten im Eisbestand hat. Darunter finden sich Exoten wie Amarula oder Erdbeer-Basilikum. Bei der großen Vielfalt fällt die Wahl natürlich schwer, doch für Unentschlossene gibt es das Angebot der vier Minikugeln zu einem Preis von 1,30 €, eine normale Kugel kostet 1 €. Damit nicht genug, die nette Bedienung verriet, dass im Jahr 2012 das Vanilleeis zum deutschen Meister und das Mangoeis zum viertplatzierten Europameister gekürt wurden. Nach diesen Informationen waren die Kinder natürlich auf die Kostprobe besonders gespannt. Diese fiel erwartungsgemäß positiv aus: „Hmm, super lecker!“, lobte Erik das Stracciatalaieis und auch Pascal fand das Pfefferminzeis mit Schokospitlern „jaeger“.

Die Kiezdetektive entdeckten auf diesem Weg Orte im Quartier, wo es leckeres Eis in unglaublichen Geschmacksrichtungen, gute Waffeln und nettes Personal gibt. Was bleibt da mehr als zu sagen: Zeit für ein Eis ist immer, man muss sich nur für die Anzahl der Kugeln entscheiden!

■ Katy Mattern
und Milena Manns



Die Kiezdetektive fanden an dieser Art von Ernährung sichtlich Vergnügen

der Quartierszeitung auf den Weg in die Innenstadt, um vier verschiedene Eisdielen zu testen. Mit dabei waren Linda Mierack, Sina Troschke und Erik Hom aus der Klasse 6b sowie Sara Gorski und Aleksandra Kaliciak aus der 5c. Die Klasse 5a wurde von Pascal Clausen vertreten. Die Schüler legten die Kriterien für die Bewertung des Eises im Vorhinein im Rahmen der Ag fest. Zu den Kriterien zählten unter anderem die Anzahl der Geschmacksrichtungen, die Freundlichkeit des Personals, das Angebot von exotischen Eisorten und natürlich der Geschmack. Ebenso wurden die Waffeln einer kritischen Prüfung unterzogen.

Die erste Station war das Café Diana, das 18 Eisorten im Angebot hat und wo der Preis pro Kugel 60 Cent beträgt.

Als Nächstes wurde die Café-Bar Central getestet, die ebenso 18 Eisorten anbietet, aber im Unterschied zum Café Diana zu einem Kugelpreis von 1 €. Hier schmeckte den Kindern das Eis sehr gut, besonders das Schokoladeneis wurde für „sehr lecker“ befunden. Auch die anderen Sorten, darunter zum Beispiel Mango, konnten eine hohe Punktzahl erzielen. Einziger Wehmutstropfen: Die Freundlichkeit des Personals ließ doch zu wünschen übrig.

Das Café Redo kann mit einer einmaligen Besonderheit in Frankfurt (Oder) glänzen: Hier wird das Eis von einem hauseigenen Eskonditor kreiert. So lässt sich auch ganz individuell auf Ereignisse eingehen, zum Beispiel gibt es zum Herrentag Bienen im Angebot. Ein

[Straßen und ihre Menschen] Heute „K“ wie „Karl-Marx-Straße“



■ Im Bereich der Karl-Marx-Straße befand sich bis nach dem 2. Weltkrieg die Richtstraße. Diese führte zum Richtplatz auf dem Galgenberg nördlich der Stadtmauer in der Lebuser Vorstadt. Die ehemalige Richtstraße entspricht in etwa der alten Handelsstraße vor der Stadtgründung, deren Verlauf im Wesentlichen belassen wurde.

Zu Zeiten der Stadtmauer befand sich das Lebuser Tor in der heutigen

Karl-Marx-Straße auf Höhe der Lebuser Mauerstraße. Beim Karl-Marx-Denkmal befand sich die Zugbrücke über den Wallgraben. Die Richtstraße war über Jahre hinweg die Straße der Ausspannungen und Gastwirtschaften.

Nachdem in den letzten Kriegstagen 1945 das Zentrum in Schutt und Asche gefallen war, beschloss die Stadtverordnetenversammlung 1956 den Aufbau dieser Straße. Am 4. April 1956 erfolgte

die Grundsteinlegung zu den ersten vier Wohnblocks.

Der Philosoph Karl Marx wurde am 05.05.1818 in Trier geboren und starb am 14.03.1883 in London. Karl Marx war mit Friedrich Engels der Schöpfer des wissenschaftlichen Sozialismus. Das Karl-Marx-Denkmal in der Magistrale wurde am 04.05.1968 eingeweiht.

Quelle: Straßennamen, Museum Madras Frankfurt (Oder)



Dr. Manfred Vogler

Dr. Vogler war von 1966 bis 1990 Stadtarchitekt in Frankfurt (Oder). Er hat die Gestaltung der Neubaugebiete Frankfurts maßgeblich mitbestimmt.

Herr Dr. Vogler, welche Architekten planten die Neugestaltung des Bereichs der heutigen Karl-Marx-Straße und durch welche Traditionen wurden sie beeinflusst?

Der Entwurf zur Gestaltung der Karl-Marx-Straße wurde von den Architekten Eberhard Peters, Rudi Zarr, später mein Stellvertreter, und Karl-Heinz Lorenz erarbeitet. Sie standen in der Tradition des Bauhauses. Die Wiederaufnahme

von Bauhausgedanken folgte auf die Architektur der Nationalen Traditionen, welche man noch an der Baulogik der Bahnhofstraße oder dem Lichtspieltheater der Jugend erkennt.

Die Häuser entstanden in Großblockbauweise. Hierbei wurden halbgeschoss hohe Blöcke verwendet, wodurch die Bauzeit erheblich verkürzt wurde. Nur die Erdgeschosse wurden in Ziegelbauweise errichtet. Plastiken und Brunnen sind später teilweise unter meiner Regie entstanden.

Welches Kunstwerk in der Karl-Marx-Straße finden Sie besonders gelungen?

Die Skulpturengruppe mit den beiden Säulen am Zugang zur Schmelzgasse. Die Säulen stammen aus Dresden. Ursprünglich standen sie am Eingangportal der US-amerikanischen Botschaft. Sie sind dann nach Demitz-Thumitz gebracht worden, wo ich sie entdeckte und in Frankfurt aufstellte. Die Säulen sollten durch eine Skulpturengruppe ergänzt werden. Mein Auftrag an den Künstler lautete, die Dreiheit von Macht, Geist und Naretei darzustellen.

Die Figur des Geistes auf der nördlichen Säule stellt mich dar, erkennbar am Vogel auf der Schulter. Die Figur

auf der anderen Säule symbolisiert die Macht. Sie sollte das Gesicht des Bürgermeisters Fritz Krause tragen. Er hatte auch zugestimmt. Aber der Bildhauer Eckhard Hermann hatte die Macht negativ dargestellt, mit einem Schlagstock unter dem Mantel, sodass der Künstler auf eine personenbezogene Darstellung verzichtete. Auf dem Vordach der ehemaligen Gaststätte „Goldene Kugel“ befindet sich die Figur der Naretei. Sie wird durch den brandenburgischen Eulenspiegel, Hans Clauer, dargestellt. Dass er keine Unterhosen anhat, werden wohl die wenigsten bemerkt haben.

Welche Maßnahmen könnten zur Belebung der Karl-Marx-Straße beitragen?

Der Leerstand resultiert vor allem aus der Ansiedlung großer Einkaufszentren auf der grünen Wiese am Rande der Stadt. Hier hat die Stadt in der Vergangenheit eindeutig versagt. Durch die Umgestaltung der Läden in der Magistrale nach den heutigen Erfordernissen und einem cleveren Mietmanagement könnte wieder Leben ins Zentrum gebracht werden.

■ Das Interview führte
Christian Helm

Neue Serie: [Musikszene im Quartier]

Thomas Strauch

■ Was macht die Musikszene in unserem Quartier? In loser Reihenfolge wollen wir dieser Frage nachgehen und einzelne MusikerInnen bzw. Bands vorstellen. Wir beginnen mit Thomas Strauch, der in diesem Jahr sein dreißig-jähriges Bühnenjubiläum feiert.

Thomas, wie bist Du zur Musik gekommen?

Ich wurde 1977 in Frankfurt (Oder) geboren und habe, soweit ich mich erinnern kann, schon immer Musik gemacht. Besonders der Knabenchor der Frankfurter Singakademie hat viel dazu beigetragen, die Liebe zur Musik in mir zu wecken. Hier bekam ich vor allem meine musikalische Ausbildung. Gitarre habe ich mit etwa 12 Jahren angefangen zu spielen, später kamen die Trommel und andere Instrumente dazu. An der Musikschule habe ich Bass gelernt und Privatunterricht für Bass und Perkussion genommen. Sehr viele Fertigkeiten konnte ich mir in Workshops aneignen. Mein Hauptinstrument ist die irische Rahmentrommel, die Bodhrán. Zu den Instrumenten, mit denen ich zurzeit aufträte, zählen der Kontrabass, die Gitarre, die Ukulele und Perkussionsinstrumente. Seit 2009 bin ich freischaffender Musiker.

In diesem Jahr stehe ich demnach, meine Auftritte im Knabenchor mitgerechnet, dreißig Jahre auf der Bühne. Diesen Anlass feiere ich am 19.12.2014 im Theater des Lachens mit einem kleinen Programm und der Premiere meiner ersten echten Solo-CD.

In welchen Genres fühlst Du Dich zu Hause?

Ich verstehe mich vor allem als Folklorist. Überwiegend spiele ich Folk und Jazz und improvisiere auch gerne. Mir gefällt es, in kleineren Gruppen und Räumen mit unterschiedlichen Musikern zu



Thomas Strauch blickt fröhlich auf 30 Jahre Bühnenerfahrung zurück

arbeiten. Meine Hauptprojekte sind *Drei Liter Landwein*, *La Marche*, *Jack Novello* und *Septemberstrauch*.

Musst Du Dich mit dreißig Jahren Bühnenerfahrung überhaupt noch auf Deine Auftritte vorbereiten?

Da ich freischaffend bin, beschäftige ich mich quasi den ganzen Tag mit Musik. Ich übe in meinem Proberaum in der Ziegelstraße und habe feste Probezeiten mit den Bands. Zusätzlich unterrichte ich an der Kleist-Musikschule, um mein musikalisches Wissen weiterzugeben. Für die Kindergeldstelle musste ich das mal hochrechnen und kam auf eine Wochenarbeitszeit von knapp sechzig Stunden. Das hört sich viel an, ist es aber gar nicht, weil mir meine Arbeit Spaß macht.

Da bis auf einige Wenige meiner musikalischen Wegbegleiter alle noch einer anderen Arbeit nachgehen, finden einige der Proben in den Abendstunden oder sogar ganz unregelmäßig je nach Schichtplan statt. Wir kommen dann so zusammen, wie es passt. Wenn ich darüber nachdenke, müsste ich eigentlich mal ein Konzert mit allen zusammen organisieren, das wäre dann schon ein kleines Orchester von gut zwanzig Leuten.

Welche Projekte planst Du noch in nächster Zeit?

Etwas komplett Neues habe ich noch nicht geplant. Neben der Veröffentlichung meiner Solo-CD stehen in der nächsten Zeit zwei Festivals an, für die ich viel arbeite. Zum einen die *transVOCALE* im November und dann, Ende Januar, die elfte Ausgabe meines eigenen kleinen Folkfestivals „Folk im Fluss“.

Wir danken Dir für das Interview und wünschen Dir bei Deinen Projekten viel Erfolg!

■ Das Interview führte
Lothar Ruhlig

Konzerttermine:

04.12.14 / 19:30 Uhr: „MQC-Talk“ mit
Septemberstrauch, Kleist Forum
12.12.14 / 20:00 Uhr: „Weihnachts-
konzert“ mit Celtic Affair, Markgrafenhof
19.12.14 / 20:00 Uhr: „30 Jahre auf der
Bühne“ / Solo, Theater des Lachens
31.12.14 / 20:00 Uhr: „Silvester“ mit
La Marche, Öko-speicher
17.01.15 / 20:00 Uhr: „Neujahr-
konzert“ mit Drei Liter Landwein, Öko-
speicher

mehr von Thomas Strauch unter:
www.thomasstrauch.com

[Frankfurter Autoren] Manfred Hansherbert Schmidt

■ Herr Schmidt ist 79! Ich treffe ihn in einem Café, zu Kuchen und Kaffee. Um ihn herum jene Herzlichkeit, die einen Lebensmeister kennzeichnet. Unser Gespräch ist sofort im Gange. Wir erkennen



Man ist er da, der laue Mond September – Manfred Hansherbert Schmidt © Jens Geislar

uns. Die vierzig Jahre untergegangene Heimat klingen auf in Frage und Antwort. Seine Dichterväter sind Heine und Brecht. Man kann es bald erkennen. Ich habe deren Einfluss schon bei vielen Autoren festgestellt, doch in Manfred Hansherbert Schmidts Gedichten scheinen sie nicht „nachgemacht“. Darf ich sagen, dass er deren Stile erfunden hätte, wenn es diese nicht schon gäbe?

Sein erstes Gedicht schrieb er vor fünfzig Jahren. Nunmehr sind es hunderte geworden. Dazu auch Kurzgeschichten wie z. B. „Jahre und Zeiten“ oder „Der imaginäre Hund“, alles im Epubli-Verlag Berlin veröffentlicht.

Dann sind wir beim Philosophieren. Über die Dummheit kommen wir darauf. Er meint nicht die Dummheit in den Köpfen, „die einige leider Gottes ihr Leben lang mit sich herumtragen müssen!“ Er meint jene, die von der „jeweils herrschenden Gesellschaftsschicht zur Erhaltung und Festigung ihrer Macht bewusst erzeugt wird“. Da tritt ostdeutsche Eigen-

heit hervor. Mich erinnert sie daran, dass Sprache nicht nur aus Worten, sondern auch aus Klang und Rhythmus besteht, ihr Kolorit den künstlerischen und politischen Standort unterstreichen kann.

„Unge löst, existenzbedrohende Probleme stehen geradezu vor unserer Haustür. Wir dürfen sie nicht länger ignorieren!“, sagt er und „Wir brauchen gelebte praktische Solidarität zu den armen, unterdrückten und notleidenden Menschen. Das ist viel mehr als die sogenannte ‚Solidargemeinschaft‘. Die nächsten Jahre werden es zeigen, dass echte Solidarität zur lebenserhaltenden Notwendigkeit werden muss!“

Ich sehe die Sorge, sehe ihren Ernst, den ich teile, umso mehr ich gerade mit nur wenig Jüngeren zusammengesessen und erstaunt ihre Sorglosigkeit und ihre Gewissheit, in der Besten aller Zeiten zu leben, wahrgenommen hatte.

Schmidt hat viele „beste Zeiten“ erlebt. Er ist 1934 in Stettin gebo-

ren. Kann sich an Krieg und Umsiedlung – das Wort „Vertreibung“ benutzt er nicht – noch erinnern. Hat dann Schriftsetzer gelernt, war als Filmvorführer und Leiter eines Lichtspieltheaters und von Kulturhäusern, in Tangerhütte, Halle und Schwedt tätig. Kam auch mit den Kulturideologen der DDR in Konflikt, studierte später als Erwachsener Kulturwissenschaften und arbeitete mehrere Jahre als Zeitungsredakteur. Nach der Wende schlug er sich mit Rezensionen über Kunstausstellungen und Theateraufführungen durch, verfasste Wander- und Stadtführer.

Was für ein Leben! Und jetzt – jetzt wohnt er im Seniorenheim. Gedichte sind ihm zum „Fenster ins Leben“ geworden. Auf die diesjährige „Nacht der Poesie“ im November in der Stadtbibliothek freut er sich vor allem aus diesem Grund.

Nach unserem Gespräch schrieb er mir noch einen Brief: „...es hätte noch so viel besprochen werden sollen, wenn nicht, wie es eben ist, einem hinterher erst einfällt, was unbedingt gesagt werden müsste...!“

So ist es eben – so ist es mit uns Alten!

■ Dr. Peter Marchand

Herbstlied

Nun ist er da, der laue Mond September,
Im Schlepptau Sommers letzte warme Tage.
Ich laß sie ziehen ohne Klage,
Es kommen frohe bunte bis zum traurigen November.

Die bunten Tage lassen jetzt schon grüßen,
Und gelbe Blätter winken uns als Eintrittskarten,
Denn der Oktober kann es kaum erwarten,
Er legt sie gastfreundlich zu unseren Füßen.

Nie hat der goldene Monat uns zuviel versprochen:
Septembertlicht verzaubert uns in bunten Räumen.
Mein Herbstlied singt von ungeliebten Träumen,
Die hängen in novemberkahlen Bäumen,
Und überdauern auch des Jahres letzte Wochen.

Vom Abriss und vom Neubau – Rettet den „Platz für Ideen“ Meine Gedanken bei einem Innenstadtpaziergang

■ Erinnern Sie sich noch an die Fußgängerbrücke in der Heilbronner Straße zwischen dem „Neuen Konsument“ und dem Lichtspieltheater der Jugend?

In jener Nacht, als sie demontiert wurde, war ich mit meiner Kamera vor Ort. Mir kam dabei die Idee, noch bevor die Abrissbühne am „Neuen Konsument“ einschlug, den Leerstand von Geschäften in der Frankfurter Innenstadt fotografisch einzufangen. Ich wollte Geschichte

Mitgestaltung des eigenen Lebensumfeldes.

Das Stichwort dazu lautet: „Platz für Deine Ideen“, ein Projekt unter Federführung des Stübfurter Parlamentes, das sich um die bürgerschaftliche Gestaltung einer Freifläche dreht, mitten im Herzen unserer Stadt an der Stübicher Straße direkt neben der Stadtbücke.

Der Platz hat inzwischen erhalten, was im bürgerschaftlichen Parlament

beschlossen wurde: ein Volleyballfeld, einen Duftgarten, eine Open-Air-Bühne, eine Biker-Strecke sowie ein Boulefeld und weitere Attraktionen. Er wurde durch die beteiligten Akteure auf den Namen „Brückenplatz | Plac Mostowy“ getauft.

Das Wissen, dass es sich bei diesem Platz um eine temporäre Nutzung handelt, ließ in mir Traurigkeit

aufkommen. Auch deshalb, weil für diesen Platz eine Geschäftsbebauung vorgesehen ist, während in der Magistrale Leerstand herrscht.

Hauptvermieter für Ladenflächen ist in der Magistrale die Wohnungswirtschaft Frankfurt (Oder). Dort erfuhr ich von den Vermietungsproblemen. Ursachen seien eben nicht zu hohe Mieten, sondern fehlende Interessenten sowie die fallende Attraktivität der Magistrale vom Platz der Republik gegenüber bis zur Berliner Straße.

Neben der passiven sei man inzwischen auch zur aktiven Vermarktung übergegangen, also gezielt Mieter anzusprechen, um einen Branchenmix zu generieren.

Es gibt aber auch andere Hindernisse, vorhandene Ladenflächen wieder zu vermieten. Das sind zum einen die architektonischen Zuschnitte der Geschäfte, die den heutigen Anforderungen nicht gerecht werden, und zum anderen spezifische branchenbezogene Vorschriften, die aufwändig zu planen sind.

Aktionen, wie das bürgerschaftliche Engagement am Brückenplatz, sind ein belebendes Element im Miteinander in einer Stadt tätigen Akteure. Das, was an der südlichen Stübicher Straße entstanden ist und einer Neubebauung weichen wird, muss die Chance bekommen, an anderer Stelle wieder neu und dauerhafter entstehen zu können.

Die alte Fußgängerbrücke musste der Neubebauung weichen. Ihre Wiederrichtung macht keinen Sinn. Das, was auf dem „Brückenplatz | Plac Mostowy“ verbaut wurde, kann wiederverwendet werden. Das, was auf diesem Platz inzwischen stattfindet, sollte weiterhin möglich sein – an einem anderen Ort. Wir brauchen solche Orte der Begegnung, der geliebten Demokratie, die Menschenbrücke generieren und Stadtleere füllen.

■ Michael Norbert
Langhammer

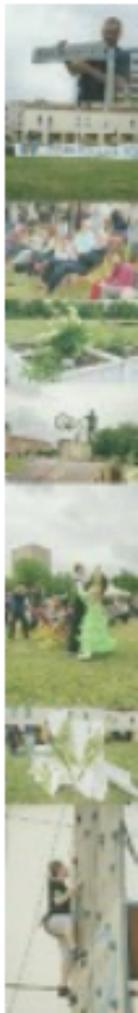


Abriss des Horten-Kaufhauses („Neues Konsument“)

erlebbar und nachvollziehbar dokumentieren.

In Abriss und Leerstand steckt Vergängliches. Beide hauchen den Atem von Niedergang. Das ist arg störend in einer Welt, die unmissig in Bewegung ist nach Neuem, Schönerem, Besserem. Und man hört hier und da auch die Sorge, es würde „alles immer schlechter werden“.

Es braucht Geduld, Entwicklungen zu erkennen, zu erahnen, und die Möglichkeit, Prozesse nachverfolgen zu können. Aber auch eigenes Engagement ist gefragt, will man an Entwicklungsprozessen teilhaben. An dieser Stelle beginnt der Spagat zwischen meiner Idee, dem aktuellen Geschäfteleerstand und der



[Deutsche Vergangenheit - Polnische Gegenwart - Europäische Zukunft] Ehemalige Kasernen beherbergen Studenten

■ Liebe Leser, Frankfurt (Oder) und Slubice – unsere Doppelstadt – sind durch viele steinerne Zeitzegen geschichtlich verbunden. Aus dieser in die Vergangenheit reichenden Verbundenheit resultieren wertfällige Chancen für die geliebte Gegenwart und eine gemeinsame Zukunft. Damit beschäftigt sich diese Serie.

Historisch kann man Frankfurt (Oder) durchaus als eine alte Beamten- und Militärstadt bezeichnen.

Beamte finden hier heute immer noch Lohn und Brot, das Militär weniger.

Und während es auf Frankfurter Seite viele steinerne Zeitzegen ganz offensichtlich gibt, findet man diese auf polnischer Seite in der ehemaligen Dammvorstadt nur noch mit einem orts-kundigen Begleiter.

Joachim Schneider, vor 75 Jahren dort zur Welt gekommen, kennt den Kiez wie seine Westentasche. Hier, wo noch sein ehemaliges Elternhaus steht, hat er seine Kindheit verbracht. Er ist Chronist und Mitglied im Historischen Verein zu Frankfurt (Oder).

Frankfurt (Oder) und Slubice bilden mit der Europa-Universität Viadrina und dem



Der Campus im Jahre 2003 in der Bauphase

Collegium Polonicum beidseits der Oder einen interessanten und begehrten Universitätsstandort.

Studierende brauchen Wohnraum, wenn sie nicht täglich pendeln und in ihrer Universitätsstadt auch leben wollen. Deshalb habe ich mich in Slubice umgesehen, genauer gesagt in dem Quartier an der ul. Józefa Piłsudskiego.

Der dortige Studentencampus ist ein in sich geschlossener Komplex, der im ersten Moment nicht auf eine ehemalige Kaserne schließen lässt. Die Straße

hieß früher „Schwiebuser Straße“. Der ehemalige Kasernenkomplex hatte verschiedene Namen – Funckerkaserne, Dragonerkaserne – und soll ab etwa 1939 den Namen Kleistkaserne getragen haben, zum Gedenken an Ewald Christian von Kleist oder auch Generalleutnant Kleist.

Im Heft 2/2005 des Historischen Vereins zu Frankfurt (Oder) gibt Herr Schneider in einem Beitrag einen umfassenden geschichtlichen Überblick: „Der Beginn militärischer Präsenz im ehemaligen Frankfurter Stadteil rechts der Oder, seit 1788 Dammvorstadt genannt, fällt mit der Errichtung des stehenden Heeres Brandenburg im Jahre 1626 zusammen. Nach der Heeresreform 1860 war der Magistrat der Stadt bemüht, mehr Truppen aufzunehmen, als es bis dahin der Fall war.“ Vermutet werden hierfür wirtschaftliche Gründe. In der Dammvorstadt seien es private Initiativen gewesen, die den Kasernenbau vorantrieben.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Nutzung von Privatkasernen durch den Fiskus. Ob das in Deutschland damals ein Einzelfall war, ist unbekannt.



Der Campus 2014 – Blick in Deirichtung

Nachdem die Rote Armee 1946 Stubice verlassen hatte, wurde der Militärkomplex entlang der ul. Józefa Piłsudskiego den polnischen Streitkräften übergeben. Hier war bis etwa 1993 der Standort einer polnischen Panzereinheit. Nach dem Ende der militärischen Nutzung begannen umfangreiche Baumaßnahmen zur Umnutzung für zivile Zwecke. Mit dem Abriss alter Militäranlagen und dem anschließenden Neubau entstanden an dieser Stelle zwischen 1995 bis etwa 1999/2000 die Studentenwohnheime.

Eine interessante Episode wusste Herr Schneider zu berichten: Ein ehemaliger Soldat stand vor dem umgebauten Campus und sagte, dass sich da ja fast gar nichts verändert habe. Erst der Hinweis auf den Neubau ließ ihn stutzen.

Kabelanschluss und jede Wohneinheit über ein Telefon mit direkter Verbindung nach außen. In allen Wohnheimen sind Waschmaschinen und Trockner vorhanden.

Darüber hinaus existieren noch solche Einrichtungen wie Post, Friseur, Bürobelegeschäft, Fitnessraum, Volleyball-, Basketball- und Tennisplatz, Fahrradräume, Parkplätze und der Studentclub „Witkacy“.

Einer der wenigen deutschen Bewohner ist Thomas Kirste, Student an der Europa-Universität Viadrina, der mich im Foyer des Collegium Polonicum zum Interview empfing. Er wohnt im Studentenwohnheim Sapientia, das mit dem Arcadia den besten Standard bietet, in einer der komplett und modern eingerichteten



Der Campus 2014 – Blick in Weststrichtung

Einmal im Jahr findet auf dem Campus die „EURONalia“, ein Fest mit vielen Attraktionen für Studenten und Bürger statt, das von den Studierendenräten des Collegium Polonicum und den Stubiocer Wohnheimen organisiert wird und das Ziel hat, einander näher zu bringen.

Das, was auf diesem Campus entstanden ist, huldigt nicht der Vergangenheit. Es ist mit seinen Studenten Zeugnis und Beitrag für eine gemeinsame europäische Zukunft.

■ Michael Norbert Langhammer



Mein Gesprächspartner Thomas Kirste vor dem CP

Das Recht, in einem der Stubiocer Wohnheime zu wohnen, haben sowohl Studenten der Adam-Mickiewicz-Universität, die am Collegium Polonicum studieren, als auch Studenten der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder). Zur Auswahl stehen in der ul. Józefa Piłsudskiego die Studentenwohnheime Iuventa, Gaudium, Arcadia und Sapientia.

Der Campus bietet einen hohen Wohn- und Lebensstandard. Es stehen insgesamt 947 Plätze in den 255 Einzel- bzw. 210 Mehrbettzimmern zur Verfügung. Die Zimmer haben jeweils eine gemeinsame Küche (mit Kühlschrank und Kochstelle ausgestattet) und ein gemeinsames Bad. Jedes Zimmer verfügt über einen

Wohneinheiten. Das Wohnen an diesem Standort bietet beste Bedingungen. Im Mietpreis ist bis zur Bettwäsche, die selbst gewaschen werden muss, alles enthalten: das möblierte Zimmer, Wasser und Strom, Internet.

Thomas vermutet, dass den meisten Studenten die ehemalige Nutzung dieser Liegenschaft unbekannt sei, bei ihnen keine Rolle spiele. Wichtig sei den Studenten hier das gesellige und selbstgestaltete Zusammenleben, das er auf deutscher Seite vermisse.

Bedauerlich finde er auch, dass sich bislang nur wenige deutsche Studenten in einem der Wohnheime eingemietet haben.



Der Bauzustand an der heutigen ul. Józefa Piłsudskiego im Jahre 1902

Neue Serie: [Nachbarschaften im Quartier]

Nachbarschaft (er)leben – Meine Suche

■ Ich bin auf der Suche. Mal wieder auf der Suche. Jedoch nicht nach dem Sinn des Lebens, einer zündenden Idee oder meinem Hausschlüssel, kurz bevor ich zum Zug muss. Nein, ich suche ein Paket. Ich weiß nicht, was drin ist, wer es mir geschickt hat, geschweige denn

„Hey, ich bin auf der Suche nach einem Paket. Ich wohne über euch, habt ihr zufällig was entgegen genommen?“ Nach der fünften Tür, an die ich klopfe, habe ich drei Nachbarn von mir neu kennengelernt. Es ist ein komisches Gefühl, in einem Haus zu wohnen, in dem man

schaft geht. Dass man nicht in einem anonymen Hausblock lebt, wo man die Wohnungstür hinter sich zumacht und es einen nicht schert, was der andere macht. Der Begriff Nachbar leitet sich von dem „nahen Bauern“ ab. Zwar wohnen die meisten von uns nicht mehr auf dem Land und auch der Bauernstand hat in den letzten Jahrhunderten eine gewisse Dezimierung erfahren, jedoch das nahe beieinander Wohnen hat sich erhalten ebenso wie der menschliche Wunsch, in einer Art Gemeinschaft geborgen zu leben. In modernen Zeiten mag der Wunsch nach einer Art Ersatzfamilie hinzugestoßen sein.

Die Hilfe im direkten Wohnumfeld bietet Vorteile gegenüber formalisierten Formen der Hilfe wie etwa dem Kindergarten oder der Sozialhilfe. Sie kann einfach in Anspruch genommen werden und wird nicht mit Geld, sondern mit Gegenhilfe in einer anderen Situation vergolten. Eine landläufige Meinung besagt, dass besonders in Städten aktive Nachbarschaften immer seltener werden. Doch es entwickeln sich neue bzw. als neu empfundene Formen der nachbarschaftlichen Hilfe, in Großstädten ebenso wie kleinen Kommunen. War die Hilfe früher notwendig zur Gefahrenabwehr – etwa in Form der Freiwilligen Feuerwehr oder wenn sich die materielle Lage rapide verschlechterte – so reagiert heute (meist) der Staat in diesen Punkten. In unserer postmodernen Gesellschaft sind es vielmehr kleine Hilfestellungen, besonders für ältere Menschen, damit sie länger in ihrem angestammten Wohnumfeld leben können oder etwa die kurzfristige Kinderbetreuung, wenn die Großeltern als klassische „Einspringer“ bei dem Schnupfen im Kindergarten entfallen, da sie in einer anderen Stadt wohnen. Auch das Teilen von Werkzeug, was man nur selten braucht, das gemeinsame Pflegen



Nachbarn packen es an und verschönern gemeinsam ihr Wohnumfeld

warum ich kein Einwurfskärtchen im Briefkasten hatte. Nun gut, ich kenne das Spiel, ich bin nicht da, der Postbote kommt und gibt das Paket netterweise bei einem Nachbarn ab. Dummerweise hat er nicht den Namen des Nachbarn, sondern meinen ab, weshalb ich zwar theoretisch das Paket erhalte, jedoch praktisch meine gesamte Nachbarschaft abklappern muss, da die Unterschrift des mysteriösen Nachbarn ungefähr so lesbar ist wie der morgendliche Kaffeesatz.

kaum jemanden kennt. Natürlich sagt man sich „Hallo“ und wenn die ältere Dame aus dem Zweiten mit ihren Einkäufen nach Hause kommt, trägt man ihre Taschen hoch, wenn man selbst gerade zur Haustüre reinkommt. Aber sonst?

Nachbarschaftliche Hilfe, gegenseitige Unterstützung im Kleinen, persönliche Kontakte und Einbindung ins direkte Umfeld – diese Schlagworte fallen Vielen ein, wenn es um die Vorteile einer funktionierenden Nachbar-

nach dem, was Nachbarschaft ausmacht

des Hofes oder eines Vorgartens kann durch eine Nachbarschaft übernommen werden. Doch wie sieht so eine aktive Nachbarschaft konkret aus? Ich will mir ein Bild machen, am besten nicht nur von einer, sondern von ganz vielen Nachbarschaften.



Stille Skulpturenkunst im Hof einer lebendigen Nachbarschaft

Ich mache mich wieder auf die Suche, nicht nach noch mehr Paketen, sondern nach Nachbarschaften. Ich frage mal in Berlin, mal in Frankfurt (Oder) und bekomme viele Antworten auf die Frage, wie denn die Nachbarschaft sei. Sie reichen von „Geh mir weg mit diesen Spießern“ bis zu „Wir haben gestern im Hof gefeiert und zusammen gemütlich gegrillt“. Eine in Frankfurt (Oder) ist mir besonders gut im Gedächtnis geblieben.

Zwei Damen berichteten mir von ihrem guten nachbarschaftlichen Zusammenleben. Und das ist nicht als Euphemismus zu verstehen. Von außen wirkt das Haus im Thomas-Müntzer-Hof wie eines von vielen, es gehört der Wohnbau und entspricht dem Durchschnitt. Von außen nichts Besonderes – Grün vor der Haustüre und auf den Balkonen, Fahrstuhl und eine weite Aussicht aus den oberen Geschossen. Und doch hebt es sich für mich nach einem Besuch von

der Masse der Hochhäuser im Gebiet ab. Die beiden Damen genießen ihre Rente, auch viele andere Menschen in dem Haus sind älter. Doch wohnt hier eine lebendige Gemeinschaft. Was ich für eine heroische Leistung meinerseits hielt, das Hochtragen der Einkäufe für

andere, ist dort selbstverständlich. Wenn der eine zu viel Obst aus seinem Garten hat, dann klingelt er und fragt, ob nicht ein anderer es zu etwas Leckerem verwandeln kann. Und auch die gebackenen Köstlichkeiten werden gerne geteilt. Ein Kuchen für zwei ist meist zu viel, da gibt man dem Nachbarn gerne etwas ab. Und plaudern lässt es sich bei schmackhaften Mitbringeln gleich noch besser. Wenn einer verreist, so nimmt man seine Post aus dem Briefkasten, gießt die Blumen, und ist jemand krank, bringt man ihm etwas vom Supermarkt mit. Egal ob jünger oder älter, es scheint außer Frage, gegenseitige kleinteilige Hilfestellungen des alltäglichen Miteinanders zu leisten. Es wird nicht gefordert, sondern ist ein Angebot, welches gerne gegeben und auch gerne angenommen wird. So entsteht eine Hausgemeinschaft, die es verdient, Gemeinschaft genannt zu werden.

Nach der Ursache gefragt, ergibt sich kein Patentrezept. Die Dauer des Mietverhältnisses scheint es nicht zu sein. Einige sind Erstbezieher, andere neu dazugekommen. Soziale oder monetäre Unterschiede werden ebenso mühelos überbrückt. Ob es die große Ausnahme ist, die die Regel der zerfallenden Nachbarschaften bestätigt? Nein, versichern mir beide unisono, mit einem Blick, der das Gegenüber nicht daran zweifeln lässt, dass es sich hier um eine gelebte Haltung des Respekts und der Anteilnahme dem Mitmenschen gegenüber handelt. Es sei doch selbstverständlich, dass man Anderen helfe und auf die Gemeinschaft und das Haus achte. Wieder unten vor der Haustüre schaue ich noch einmal an dem Haus hoch und freue mich für diese Gemeinschaft, dass sie so lebendig ist und ich einen kleinen Einblick erhalten durfte in so ein vielschichtiges Miteinander.

Mein Paket habe ich übrigens nach jeder Menge Wohnungstüren gefunden. Dabei lernte ich einige neue, nette Nachbarn kennen, mit denen ich jetzt mehr als ein paar Worte auf der Treppe rede. Vielleicht liegt hier ja bereits der Keim einer bald blühenden Nachbarschaft.

■ Soptie Brandt

WQ ist auf der Suche nach Nachbarschaften aus dem Quartier. Genau Ihre spannenden Geschichten interessieren uns. Melden Sie sich gerne beim:

Quartiermanagement Frankfurt (Oder)
„Innenstadt – Borschen“
Leitern Jenny Friede
Im MGH MKADO, Raum 209
Franz-Mehring-Straße 20
15230 Frankfurt (Oder)

0335 387 18 94
quartiermanagement@fhfrankfurt.de
www.wq-im-quartier-fh.de

Neue Serie:

[WISSEN VIA DRINA]

■ „Frankfurt (Oder) ist eine Stadt mit Universität – keine Universitätsstadt.“

Kommt Ihnen dieser Satz bekannt vor? Wir haben ihn oft gehört, wenn wir die Frage nach der Beziehung zwischen der Stadt und ihrer Universität gestellt hatten. Gründe dafür werden einige genannt: nach Berlin pendelnde Professoren- und Studierendenschaften, ein

titien eine Relevanz für das Quartier, die Stadt und die Region besitzen.

Dabei lassen sich insbesondere für diesen letzteren Punkt einige Belege finden, sieht die Viadrina in der Regionalentwicklung doch einen wichtigen Auftrag, der auch in der Gründungsdenkschrift verankert ist. Um diesem gerecht zu werden, unterhält sie zahl-

das Kulturmanagement-Projekt „jahr-sinnig“, dessen Ergebnisse bis heute den Stadtraum schmücken. Daneben sind es die Forschenden selbst, die sich verstärkt mit der Stadt und der Region auseinandersetzen. Wussten Sie beispielsweise, dass zur Zeit eine Doktorarbeit über „Madrinisch“ entsteht, eine eigene Sprache, die in den Wohnheimen Frankfurts ihren Ursprung hat? Haben Sie schon vom Forschungsprojekt „Die Gemeinschaft des Grenzlandes“ gehört, in dessen Rahmen sich seit diesem Jahr deutsche und polnische Forscher*innen gemeinsam mit der regionalen Identität polnischer und deutscher Bewohner*innen des Odra-Raumes nach 1945 beschäftigen? Oder kennen Sie das Projekt „Grenzen in den Erinnerungen – Grenzen der Erinnerungen“, bei dem die deutsch-polnische Grenze und insbesondere Frankfurt/Stubice als europäische Erinnerungsorte untersucht werden?

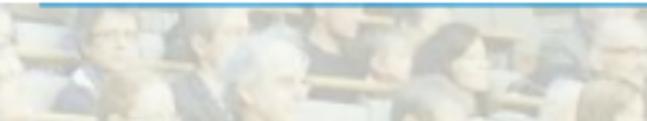
Doch es ist nicht nur der regionale Bezug, der die Universität für das Quartier relevant macht. Ebenso sind es die internationale Ausrichtung und der internationale Einfluss hiesiger Wissenschaftler*innen. Erst kürzlich ist Prof. Dr. Andreas Reckwitz, Inhaber der Professur für Kultursociologie, im Rahmen des Programms „Geisteswissenschaften international“ vom Börsenverein des deutschen Buchhandels ausgezeichnet worden. Er erhielt den Preis für die Übersetzung seines jüngsten Buches „Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung“. Ein weiteres Beispiel ist das an der Juristischen Fakultät angesiedelte Institut für Konfliktmanagement. Hier werden nicht nur im mittlerweile siebten Jahrgang des Masterstudiengangs „Mediation“ Mediator*innen ausgebil-



Welche Erkenntnisse werden hinter diesen Türen hervorgebracht? WiQ will es wissen

sich räumlich abschließendes „Universitätsviertel“, keine merklichen Veränderungen in der Atmosphäre der Stadt seit Neugründung der Viadrina... Ob man der Aussage des Satzes und dem Gewicht der angeführten Erklärungsversuche nun zustimmen mag oder nicht, was sie transportieren, sind auch Wünsche nach Annäherung und Veränderung. Doch worin liegt das Identifikationspotential der Universität? Was braucht es, damit sich die Bürger*innen des Quartiers mit „ihrer Viadrina“ auseinandersetzen? In erster Linie doch ein Wissen darüber, was hinter den Türen der Universität vor sich geht. Und schließlich auch eine Ahnung davon, inwieweit das produzierte Wissen und die mannigfaltigen Aktivi-

reiche Kooperationen in Wirtschaft und Kultur. Neben Vorträgen, Podiumsdiskussionen und Beratungstätigkeiten umfassen diese vor allem zahlreiche auf die Region ausgerichtete Aktivitäten im Bereich des Kulturmanagements, die darauf abzielen, Projekte und Veranstaltungen für die und mit der Region zu entwickeln und so auch die Studierenden noch stärker mit der Region in Berührung zu bringen. Dazu zählen die in diesem Jahr zum zehnten Mal ausgerichtete „Kinder-Universität“ oder das diesjährige Jubiläumsjahr „Bach ist hier“, ebenso wie die Kooperation „WiQ Europa“ im Rahmen des Halbstadt Woodstock-Festivals in Kostrzyn, das Wintersemester 2011/12 oder



det. Auch setzt sich das Institut aktiv in der nationalen und internationalen Friedensförderung ein. Das zu diesem Zweck gegründete „Center for Peace Mediation“ unter der Leitung von Prof. Dr. Lars Kirchhoff und Prof. Dr. Ulla Gläser hat in den vergangenen Jahren beispielsweise Akteure*innen der afghanischen Zivilgesellschaft unterstützt und den Aufbau eines Konfliktmanagement-Systems in Tansania begleitet. Daneben werden Analysen und Konfliktlösungsstrategien aktueller internationaler Konflikte erarbeitet. Es sind diese engagierten und erfolgreichen Wissenschaftler*innen, die den Namen der Viadrina und der Stadt Frankfurt (Oder) international bekannter machen. Und dieses Renommee kann schließlich nicht nur für ein besseres Image der Stadt in der Welt, sondern auch für ein positiveres Selbstverständnis der hier lebenden Menschen sorgen.

Dass die positiven Aspekte einer gestärkten Beziehung zwischen Stadt und Universität nicht bloß in abstrakten Kategorien wie „Wissen über die Region“ oder „internationales Image“ liegen, sondern für jede*n Quartiersbewohner*in fast täglich erlebbar und erfahrbar sind, zeigt ein Blick in den Veranstaltungskalender der Viadrina. So richtet der Lehrstuhl „Deutsch-jüdische Literatur- und Kulturgeschichte, Exil und Migration“ unter der Leitung von Prof. Dr. Kerstin Schoor einerseits das öffentliche Kolloquium „Diaspora, Exil, Migration“ aus, bei dem Forschende aus den USA, der Schweiz, aus Österreich und Israel zu Vorträgen und Diskussionsrunden einladen. Andererseits präsentieren die am Lehrstuhl arbeitenden Wissenschaftler*innen in Kooperation mit der Stadt- und Regionalbibliothek Frankfurt (Oder) die Reihe „Zwischen(Weltern)“, bei der Autorenlesungen zum Thema deutschsprachige Literatur der Gegenwart organisiert

werden. Generell gilt: Bei vielfältigsten und meist öffentlichen Veranstaltungen wie Workshops, Projektpräsentationen, Ringvorlesungen, Buchvorstellungen, Filmvorführungen, Diskussionsrunden etc. bietet die Universität im Vergleich zu anderen Städten dieser Größenordnung diverse Möglichkeiten, renommierte nationale und internationale Wissenschaftler*innen oder Autor*innen zu treffen.

WIQ möchte einen Beitrag zur Annäherung von Stadt und Universität leisten. Dies ist nur konsequent, stellt die Viadrina doch einen zentralen Ort des Lebens, Arbeitens und Wohnens im Quartier dar. Dafür können und wollen wir weder das Semesterticket abschaffen, noch uns als Kritiker*innen des Städtebaus betätigen. Was wir können und wollen, ist unseren Leser*innen die „Arbeitswelt Viadrina“ schreibend ein Stück näher zu bringen. Wie die obigen Beispiele zeigen, produzieren die hier Forschenden eine Menge Wissen über unsere Region. Mithin schaffen sie international anerkannte Forschungsergebnisse oder sind weltweit beratend im Einsatz, was auch Frankfurt (Oder) bekannter macht. Schließlich sind sie der Grund, warum national und international renommierte Wissenschaftler*innen oder Autor*innen den Weg nach Frankfurt (Oder) finden und in meist öffentlichen Veranstaltungen erlebbar werden. Unsere neue Serie „Wissen via drina“ wird deshalb in den kommenden Ausgaben Beiträge versammeln, die sich mit Forschungsprojekten oder Veranstaltungen befassen, die in erster Linie für die im Quartier lebenden Menschen von Bedeutung sein können oder deren Erfolg und Verbreitung das Ansehen der Stadt erhöht.

■ Dominik Gerst



Eintrittsportale zum historischen Hauptgebäude der Europa-Universität Viadrina



Viele Veranstaltungen an der Uni sind für alle interessierten Bürger*innen offen



Ein Blick von der Logenstraße auf den Campus

F – Eine Stadt sucht ihre Kinder Teil 2

■ In einer der letzten Ausgaben von WQ berichtete Fotoredakteur Jens Geismar in einem Interview von seinen Bemühungen, mehr über ein Foto herauszufinden, auf das er bei der Recherche über den Stadtteil Neuberesinchen gestoßen war. Das schwarz-weiße Foto zeigt Kinder vor einer Neubaukulisse. Das Interview endete mit einem Aufruf: Erkennen Sie sich wieder? Erkennen Sie Ihre Kinder, Enkel, Neflen, Nichten oder Nachbarskinder wieder? Hier nun das Folgeinterview über die Entwicklungen im Fall „Kinderfoto“ mit den Redakteuren Jens Geismar und Jenny Friede:

Was ist nach dem Erscheinen des Artikels passiert?

JG: Erst mal eine ganze Zeit lang gar nichts!

JF: Wir waren natürlich sehr gespannt, ob wir überhaupt Rückmeldungen erhalten. Der Aufruf musste ja nicht nur auf Resonanz in unserer Leserschaft stoßen, sondern auch diejenigen Menschen erreichen, die uns weiterhelfen könnten oder die sich selbst wiedererkennen würden. Es war eine sehr spannende Zeit, wie in unserer eigenen kleinen Detektivgeschichte.

JG: Zunächst habe ich mich deshalb generell mit der Frage nach Fotomaterial aus dieser Zeit beschäftigt mit dem Ergebnis: Recherchen zu Fotos aus der DDR-Zeit sind schwierig, vor allem wenn es um Personen geht und man keiner Behörde untersteht. Die Arbeitsweise in der Zeit war eine andere und auch das Persönlichkeitsrecht wurde ganz anders aufgefasst. Wenn ein professionelles Foto gemacht wurde, hielt man Zeit und Ort fest – nur selten aber die Namen abgebildeter Personen im öffentlichen Raum. Da wurde auch nicht nach Erlaubnis gefragt. So war es ja auch bei

unserem Foto. Heute ist das ganz anders und aus Gründen des Jugendschutzes dürfen nicht einfach Kinder fotografiert werden, es braucht immer eine Erlaubnis und eine ausführliche Dokumentation.

Ihr konntet also über das Foto nichts weiter herausfinden?

JG: Doch, denn dann kam schließlich das „Hurra, wir haben jemanden!“ Es hat sich tatsächlich jemand gemeldet. Die Person konnte mir bei einem Telefonat bestätigen, dass unsere Vermutung bezüglich des Würfelhauses im Kommunnardenweg als Ort richtig war. In unmittelbarer Nähe befand sich ein Kindergarten, den die Person auch besuchte und der schließlich auch der Grund dafür war, dass diese Kinder sich auf das Foto des Architekturfotografen Rudolf Hartmetz verieren konnten.

JF: Der Gesundheitszustand der Person machte es dann aber leider nicht möglich, weitere Gespräche zu führen und noch mehr über ihre Kindheit in Neuberesinchen und den Werdegang zu erfahren. Aber wir haben uns natürlich sehr darüber gefreut, dass die Ergebnisse unserer Recherchen bestätigt werden konnten. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war klar, dass wir unseren Erfolg in der nächsten Ausgabe von WQ präsentieren würden.

Kamen noch weitere Erfolge hinzu?

JG: Ja, dann hat sich noch jemand gemeldet und es gab erneut Freudscheinschreie in der Redaktion. Die Mutter eines der Kinder hatte ihren Sohn wieder erkannt und ihm von unserem Aufruf berichtet. Bei einem Telefonat erzählte die Person von einer fröhlichen Kindheit in Neuberesinchen und konnte sich noch gut an die Kindergartenzeit erinnern. In der weiteren Recherche habe ich

dann allerdings herausgefunden, dass die Person eine Biografie vorzuweisen hat, die eine Diskussion innerhalb des Redaktionsteams über das weitere Vorgehen notwendig machte.



Eine Collage von Jens Geismar – Die sechs

JF: Der Umstand, über den wir sprechen mussten, war, dass die Person einer rechtsextremen Partei angehört und wir nun einen Weg finden mussten, journalistisch mit der Person und dieser Information umzugehen. Sollten wir das Angebot für ein Interview annehmen und über die Person berichten – und ihr da-

mit womöglich eine Plattform bieten? Sollten wir das Thema eher ganz ruhen lassen, weil es uns zu heiß war? Oder sollten wir in die aktive Auseinandersetzung gehen, dann immerhin handelt es sich um eine bekanntere Person des öffentlichen Lebens, die ihren Weg selbst gewählt hat? Die Gespräche im

wir uns selbst einen ethisch-moralischen Rahmen geben sollten, der unsere Berichterstattung umklammert. Sollten wir uns nur den „Wohlfühlthemen“ widmen und alles, woran man sich reiben könnte, fallen lassen? Oder gehört es eben zu unserer journalistischen Freiheit oder auch Verpflich-

ten, dann können wir es nicht einfach unter den Tisch fallen lassen. Und so haben wir uns darauf geeinigt, über die Entwicklungen im Fall „Kinderfoto“ zu berichten, aber der Person keine Plattform zu bieten.

Wie werdet ihr nun weiter vorgehen? Ist die Geschichte eurer Suche nun beendet?

JG: Weitere Namen oder Hintergründe konnten wir seitdem nicht herausfinden und wir selbst haben auch alle Möglichkeiten ausgeschöpft. Aber natürlich freuen wir uns darüber, wenn uns jemand in dieser Sache weitere Hinweise liefern kann. Die Akte „Kinderfoto“ ist jedenfalls noch nicht ganz geschlossen.

JF: Zunächst haben unsere Erfahrungen in dieser Sache uns zu einem neuen Themenfeld geführt und einige Redaktionsmitglieder haben angekündigt, sich mit grundsätzlichen Fragen der Pressefreiheit und des Umgangs mit „heißen Themen“ zu beschäftigen. Und was das Foto betrifft: Vielleicht ergibt sich ja doch noch ein Gesamtbild und wir erfahren noch viel mehr über die Biografien, die hinter den Kindern von damals stecken – und die vielleicht auch ganz konträr sind. Und zum Schluss haben wir vielleicht ein Spiegelbild der Gesellschaft im Kleinen.

■ Das Interview führte
Dominik Gerst



Kinder von damals vor der Kulisse von heute

Redaktionsteam waren sehr emotional. Letztlich war es eine spannende Diskussion, die uns als Redaktionsteam weitergebracht hat. Bereits häufiger haben wir Grundsatzdiskussionen geführt zur Frage, ob WiQ eher deskriptiv oder eher kritisch ausgerichtet sein sollte. Ganz praktisch ging es nun darum, inwieweit

tung, genau diese Themen anzupacken, die Manche als zu heiß empfinden könnten? Die Meinungen im Team waren divers und sind es noch heute. Aber wenn wir einen Aufruf starten, Erfolge erzielen und auch Nachfragen von unseren Leserinnen und Lesern erhalten, ob wir etwas herausfinden kann-

Kontakt

Quartiersmanagement Frankfurt (Oder)
„Innenstadt - Berenschen“
Leitwin Jenny Friede
Im MGH MIKADO, Raum 209
Franz-Mehring-Straße 20
15230 Frankfurt (Oder)

0335 387 18 94
quartiersmanagement-fr@stiftung-qi.de
www.wi-q-im-quartier-fo.de

[Wir außer Quartier]

Zwischen Schulabsenz – eine Studienreise in das



Japanische Gelassenheit, Tokyo Shibuya

■ Im Mai reiste ich mit acht Fachkräften aus unterschiedlichen Bereichen der bundesdeutschen Kinder- und Jugendhilfe im Rahmen eines Deutsch-Japanischen Studienprogramms für 14 Tage nach Japan. Während des Aufenthaltes beschäftigten wir uns mit dem Thema der „Prävention, Integration und Intervention in Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen mit dem Schwerpunkt der Schulabsenz und exzessiven Internetnutzung/Internet-sucht.“ Auf einige meiner Erlebnisse und Erkenntnisse möchte ich im folgenden Bericht eingehen.

Als Jugendliche gelten in Japan Menschen im Alter von 14 bis 34 Jahren. Die Aufgaben unserer Gastgeberorganisation „National Institution for Education“ sind ausgerichtet auf die Förderung von Jugendbildungsmaßnahmen und die Unterstützung des Heranwachsenden sowie die Entwicklung der Selbstständigkeit von Jugendlichen. Eine große Herausforderung ist die japanische Gesellschaft doch kulturell auf das Leben in Gemeinschaft und für die Gemeinschaft hin orientiert. Es entsteht ein Spannungsfeld,

wenn ein Schnittpunkt zwischen traditionell geprägten Werten und der Entwicklung der Individualität angestrebt wird. Hierzu gibt es u. a. folgende Angebote: Unterstützung von Fortbildungsangeboten, Forschungsprojekte in der Jugendbildung und erlebnispädagogische Angebote.

Gesellschaftliche Veränderungen im Kontext von Tradition und Moderne, Veränderungen im Verhalten von japanischen Jugendlichen und die demografische Entwicklung stellen das Bildungssystem vor viele Herausforderungen. Bildung und Leistung sind in Japan die wichtigsten Voraussetzungen für eine gesellschaftlich hohe Position, bilden sie doch die Grundlage für Wachstum und Wohlstand.

In Japan besteht eine Schulpflicht von neun Jahren, sechs Jahre Grundschule und drei Jahre Junior High School. Die erste Entscheidung über den weiteren Bildungsweg erfolgt im Alter von ca. 14 Jahren. Ca. 99% der Schülerinnen einer Junior High School besuchen die Senior High School. Anschließend erfolgt in der Regel die Aufnahme eines Studiums,

entweder das Junior College oder ein Fachstudium. Schule spielt in Japan eine zentrale Rolle: als Lebensentscheidung, als Lebensetappe und zentraler Lebensort, als Ort der Gemeinschaft und der Freude, aber auch der Pein (Stress und Mobbing).

Wir besuchten die erste Städtische Grundschule Suginami und den dazugehörigen offenen Treff. An der Schule sind gegenwärtig 430 Schülerinnen. Uns erwartete ein überaus herzlicher Empfang von LehrerInnen, engagierten Eltern und vielen munteren Kindern. Es fiel auf, dass jede Klasse für einen bestimmten Bereich zuständig ist und diese Verantwortung sehr ernst genommen wird. Eine Klasse ist für die Tiere und Pflanzen zuständig, eine andere für die Sauberkeit auf dem Schulhof. Jedes Kind hat hier ein GPS-Gerät am Schulranzen, damit es in Notfällen schnell geortet werden kann. Smartphones sind an der Schule verboten.

Beim Rundgang durch die Schule kamen uns selbstbewusste SchülerInnen in Judo-Anzügen entgegen. Der Sportunterricht war zu Ende und sie fanden uns „Langnasen“ interessant. Sofort wurden wir gefragt, welche Actionfilme wir gut finden oder auch nicht und wo wir genau herkämen. Die Türen zu den einzelnen Klassenzimmern bleiben während des Unterrichts geöffnet. Informatik ist an dieser Schule kein spezielles Unterrichtsfach, sondern wird in andere Fächer integriert. An dieser Schule sind 30 Schülerinnen in einer Klasse und der Unterricht wird frontal durchgeführt. Nimmt eine Lehrkraft bei Schülerinnen eine Tendenz zur Schulabsenz (Fernbleiben von der Schule, Schul-unlust) wahr, wird dieses Problem zuerst mit dem Schulpsychologen besprochen. Die Beschulung dieser Kinder findet wenn möglich in der Schule statt. Schaf-

und Internetabhängigkeit Land der aufgehenden Sonne

fenes die Kinder nicht, in den Schulraum zu kommen, haben sie die Möglichkeit, in der Bibliothek durch GesundheitspflegerInnen und/oder Ehrenamtliche betreut zu werden. Nachhaltig beeindruckt waren wir von der Wertschätzung den Kindern gegenüber, wenn sie es geschafft haben, sich Stück für Stück die Schule und den Klassenraum zurückzuerobern. Die Ursache für das Fernbleiben von der Schule wird nicht bei den SchülerInnen, sondern im familiären Beziehungskonstrukt gesucht. Die Schulen müssen dem Schulentag die Abwesenheitszahlen melden. Wenn ein

Wir besuchten auch das National Hospital Organization Kurihama Medical and Addiction Center, Abteilung Treatment of Internet Addiction and Research, wo uns ein umfangreiches Programm erwartete. Neben sportlichen Aktivitäten hatten wir die Möglichkeit des Austausches mit PatientInnen und nahmen an einem gemeinsamen Fachgespräch teil. Beeindruckt waren wir von dem sehr vertrauensvollen Umgang zwischen Klinikpersonal und PatientInnen.

Der Austausch mit dem Klinikpersonal bezog sich schwerpunktmäßig auf präventive Maßnahmen. Ich hatte die

sowohl staatliche als auch private Einrichtungen des japanischen Bildung- und Jugendhilfesystems. Ich habe sehr viele engagierte Fachkräfte in Schulen, im Outdoor-Learning Center, in der Klinik in Kurihama, der Einrichtung zur Selbstständigkeit von Kindern und Jugendlichen kennengelernt. Es wäre schön, sich wieder zu begegnen. Nicht immer reichte die Zeit aus, alle Fragen zu beantworten. Gewünscht hätte ich mir mehr Zeit für einen Diskurs zu Fragen der Medienkompetenzentwicklung in Japan und Deutschland. Unvergessen bleiben mir die Freundschaftsabende und die Präsentationen der japanischen und deutschen Kulturprogramme. Der Aufenthalt in der Gastfamilie war ebenso herzlich wie gastfreundlich, brachte mir die japanische „Alltagskultur“ nahe und gewährte einen ganz persönlichen Einblick ins japanische Familienleben.

Ich hoffe, dass das Deutsch-Japanische Studienprogramm für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe auch in den nächsten Jahren fortgesetzt werden kann, um an unsere Erfahrungen aus dem Jahr 2014 anzuknüpfen. Gerade Themen wie Medienkompetenz, exzessiver Medienkonsum und Schulabsenz bleiben auch in Zukunft für beide Länder spannende Themenkomplexe.



Schulklasse in der Grundschule Suginami

Kind mehr als 30 Fehltage im Schuljahr hat, wird das Fernbleiben der Kinderberatungsstelle (Kinderschutzstelle) gemeldet. Weiterhin finden mit den Eltern Gespräche statt. Die Grundschule führt regelmäßig Umfragen zum Thema Mobbing durch. Diese helfen, das Thema ins Bewusstsein zu rufen und frühzeitig vorzubeugen. Da Mobbing auch für unsere Schulen zunehmend an Bedeutung gewinnt, wünsche ich mir solche regelmäßigen Befragungen auch an unseren Schulen.

Möglichkeit, für unsere Delegation einen Vortrag über Präventions- und Beratungsangebote in Deutschland zu halten. Es gab ein großes Interesse daran, welche Möglichkeiten bei uns im Land existieren und wie Eltern mit ins Boot geholt werden können. In Japan wird die Präventionsarbeit bisher noch nicht so stark fokussiert und befindet sich in der Entwicklung. Insofern war der Informationsbedarf groß und der Austausch gewinnbringend.

Unser Aufenthaltsprogramm war sehr gut strukturiert. Wir besuchten

■ Heike Papendick

Kontakt

Amt für Jugend und Soziales
Jugendenschutzbeauftragte
Heike Papendick
Logenstraße 8, Oderturm
15230 Frankfurt (Oder)

0335 55 25 130
Heike.Papendick@frankfurt-oder.de

MitschreiberInnen gesucht

■ Liebe Leserinnen und Leser, bisher war die letzte Seite unserer Zeitung voransig Wettbewerben vorbehalten. Heute wollen wir einmal in eigener Sache die Werbetrommel rühren. Wir suchen neue MitschreiberInnen, die mit ihren Ideen und fotografischen Ambitionen das Redaktionsteam bereichern. Wer Lust hat, sich beim Schreiben einmal auszuprobieren, erste journalistische Erfahrungen zu sammeln oder gerne Fotos macht und damit Geschichten über das Quartier erzählen möchte, ist in der Redaktion goldrichtig. Auch beim Layouten können Sie sich kreativ bei uns einbringen.

Alle zwei bis vier Wochen treffen wir uns, um die Zeitung zu planen und Artikel gemeinschaftlich zu besprechen. Lediglich Begeisterung für Frankfurt (Oder), das Quartier und die Zeitung sollten Sie mitbringen. Wenn Sie vorbeikommen wollen, dann melden Sie sich unter quartiersmanagement-fbo@stiftung-spi.de oder schauen Sie bei unserem neuen Stammtisch vorbei.

■ Ihre Redaktion



Neu:

Der WiQ-Stammtisch

■ Wenn Sie Lust haben, Einblick in die Arbeit eines ehrenamtlichen Redaktionsteams zu bekommen oder einfach die Menschen hinter Ihrer Bürgerzeitung kennenzulernen, dann besuchen Sie uns doch bei unserem Stammtisch. Über neue Themen debattieren, Entwicklungen im Quartier kommentieren oder einfach mal eine Runde Schach

spielen – der Stammtisch ist das, was wir daraus machen. Wir treffen uns (fast) immer am ersten Montag im Monat um 19.30 Uhr in der WG-Bar in der Großen Scharrnstraße 11a.

Kommen Sie vorbei, genießen Sie die Abende und diskutieren Sie mit uns.

Wir freuen uns auf Sie!



Termine:

05.01.15

02.02.15

02.03.15

13.04.15

jeweils um 19:30 Uhr
in der WG-Bar/
Große Scharrnstraße

Kontakt

Quartiersmanagement Frankfurt (Oder)
„Innerstadt - Beresinchen“
Leiterin Jenny Friede
Im MGH MKADO, Raum 209
Franz-Mehring-Straße 20
15230 Frankfurt (Oder)

0335 387 15 94
quartiersmanagement-fbo@stiftung-spi.de
www.wi-im-quartier-fbo.de